

**KONSTANZER ARBEITSKREIS FÜR MITTELALTERLICHE GESCHICHTE E.V.
- SEKTION HESSEN -**

35032 Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6 C, Tel. 06421/28-24555, -24557

Protokoll der 286. Arbeitssitzung am 24. Juni 2006
im Historischen Seminar der Universität Frankfurt a.M.

Dr. Michael Rothmann (Köln)

**Glaubwürdige Paradoxien: Wahrheitssignifikate in mittelalterlichen
Mirabiliensammlungen zwischen Autorität und Authentizität**

Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Johannes Fried

Redaktion des Protokolls: Meike Pfefferkorn

Anwesende: Kerstin Schulmeyer, Frankfurt; Heribert Müller, Frankfurt; Jörg Busch, Frankfurt; Carola Gerber, Frankfurt; Christian Kleinert, Frankfurt; Wolfgang Voss, Frankfurt; Andreas Meyer, Marburg; Peter Gorzolla, Frankfurt; Matthias Kloft, Frankfurt; Otfried Krafft, Marburg; Gundula Grebner, Frankfurt; Meike Pfefferkorn, Marburg; Johannes Fried, Frankfurt

Zusammenfassung

Wirft man durch die Jahrhunderte einen Blick auf den Umgang der Gelehrten mit dem von der Tradition bereitgestellten Vorwissen, so scheint in vielen Wissensbereichen das 11. und noch verstärkt das 12. Jahrhundert eine Verschiebung in den Deutungs- und Verstehensmustern zu kennzeichnen: von autoritativen Legitimationsstrategien hin zu einer eher selbst bestimmten, rationalen Analyse von Ereignissen, Räumen, Erzählungen oder Gegenständen. Die *auctoritas*, die der eigenen Aussage Glaubwürdigkeit verlieh, so etwa ganz prägnant formuliert in den Libri Carolini: „*authentica est requirenda auctoritas*“, wurde nicht mehr so sehr über den Verweis auf die vorgefundene Tradition hergestellt, sondern vermehrt mit zeitgenössischen Zeugenaussagen, oder gar persönlichen Beobachtungen, Befragungen konfrontiert und beglaubigt (authentifiziert).

Ich möchte dies an nur vordergründig randständigen Beispielen, an den hochmittelalterlichen Wundergeschichten (Mirabilen) ihren Kontexten, also an einer spezifischen Erzählform und ihren Beglaubigungsstrategien vorführen.

Die Beobachtung von Deutungsmustern und Verstehensweisen innerhalb dieser Textsorte, die außergewöhnliche, zunächst fremde Zeichen in ein semantisches Ordnungsmuster einpasst, scheint mir besonders geeignet, um Veränderungen oder gar Paradigmenwechsel am Verstehenshorizont aufscheinen zu sehen.

Mirabilien hatten in einer freilich künstlichen und in der literarischen Realität nie ganz reinen Unterscheidung folgende Funktionen: Sie erfüllten einen höfischen und später städtischen Bildungs- und Unterhaltungsbedarf, etwa in Form von Reiseliteratur oder höfischen Enzyklopädien. Hiermit verbunden, boten sie durch ihre spielerische und unterhaltende Form der Deutung Beruhigung und Entlastung von ansonsten bedrohlichen alltäglichen oder fremden Phänomenen. Sie gewährten dem magisch-mythischen lebensweltlichen Horizont Unterschlupf gegen den Aberglaubensverdacht einer sich vermehrt abgrenzenden christlichen Weltdeutung. Und sie lieferten den enzyklopädischen Naturlehren und Naturphilosophien die Paradoxa und Problemata, die zum Staunen und zum Erklären anregten, ohne dass sogleich der Häresieverdacht am Horizont drohte.

Mittelalterlichen Mirabiliensammlungen behandelten dabei keineswegs zufällig häufig die gleichen Zeichen, Gegenstände und Ereignisse wie die erwähnten Naturlehren oder die Naturphilosophie. Wundersame Zeichen (bezeichnenderweise heißt Wunder in den mittelalterlichen lateinischen Bibelübersetzungen nicht *miraculum*, sondern *signum*! - noch in den deutschen Kanonisationsakten des 16. Jahrhunderts findet sich häufig „wundersames

Zeichen“ für Wunder) standen auch im Mittelalter am Anfang der Erkenntnis und warfen die Fragen auf, die nach Lösungen verlangten. Der biblische Schöpfungsmythos wurde etwa mit der keineswegs leichten physikalischen Kernfrage konfrontiert, ob Gott die Welt aus dem Nichts oder aus dem Etwas geschaffen habe. Zwar blieben Wunder theologisch-philosophisch immer dem Schöpfergott zugeordnet, *praeter naturam*, außerhalb menschlicher Deutung und Erklärung. Die den Wundern nicht nur begrifflich sehr nahe stehenden Mirabilien jedoch wurden spätestens seit dem Hochmittelalter vermehrt als natürliche Zeichen *infra naturam*, bedingt durch natürliche Ursachen und damit als erklärbar angesehen. Sie blieben zwar wie die Wunder immer noch außergewöhnliche Zeichen, für die jedoch zunehmend natürliche, gewöhnliche Deutungen gesucht und gefunden wurden.

Sie markieren in der Geschichte des menschlichen Verstehens somit einen wichtigen Schnittpunkt und ein zentrales Beobachtungsfeld im Übergang vom symbolischen Weltbild zur *scientia naturalis*, vom Naturwissen zur Naturwissenschaft. Und sie sind ein prägnantes Beispiel, wie beginnend mit dem Hochmittelalter natürliche Ursachen außerweltliche (göttliche oder dämonische) Erklärungsmuster sukzessive verdrängten.

In dieser Versuchsanordnung und in diesem Deutungsrahmen, zwischen Wunderglauben, Naturwissen, Naturphilosophie und den Übergang zur Naturwissenschaft, sollen hier auch der *Liber de mirabilibus mundi* (die Otia Imperialia) des Gervasius von Tilbury in zwei Schritten analysiert werden: Zunächst in einem kurzen allgemeinen Überblick zur Gattungsgeschichte der Mirabilien und diesen konkretisierend in einer Positions- und Funktionsbestimmung der Mirabiliensammlung des Gervasius im mittelalterlichen Prozess der Perzeption, Rezeption und Transformation von natürlichen Zeichen und ihren tradierten Deutungsmuster.

Die Semantik, die Gervasius zur Beglaubigung seiner Erzählungen verwendet, vor allem die Abstufung: *scientia, fides, probatio*, lässt die Schulung eines Spezialisten für kanonisches Recht erkennen. Sein Studium in Bologna, seine langjährige Erfahrung als Richter hatten ihm einen distinkten Begriffsapparat an die Hand gegeben und gelehrt, wie man die Glaubwürdigkeit von Zeugen einer Beweisführung unterzog. Neben den schriftlichen Quellen dürfte er vieles an Wundergeschichten und unerhörten Ereignissen in der Ausübung seines Richteramtes erfahren haben. Auch die Bevorzugung von Augenzeugen wird wohl hier ihren Ursprung haben. Denn die Geschichten sind, so behauptet ihr Autor zumindest, in erster Linie von vertrauenswürdigen Zeugen gehörte und gesehene Geschichten, die sogar eher zweimal als einmal durch zeitgenössische Augenzeugen bestätigt werden. Die Abstufung von Zeugenaussagen entspricht dem Verfahren vor Gericht: *visum* vor *oratio*. Die Verwendung

von Kernbegriffen des hochmittelalterlichen Gerichtsverfahrens und der Zeugenbefragung als Authentizitätsfaktoren für seine enzyklopädische Sammlung - *oculata fides, cotidiana probatio* und *certa scientia* - belegen den neuartigen Umgang unseres Autors mit den Autoritäten und der Welt. Die neuartige Semantik zeigt ferner wie ein gerade erst gelehrtes und praktiziertes juristisches Verfahren sogleich als ordnendes literarisch-methodisches Deutungsmuster adaptiert und angewandt wird, um eine eigene Deutung von Geschehen für den impliziten Hörer (Leser) zu beglaubigen.

Diskussion

Fried: In Ihrem Vortrag haben Sie uns die Literaturgattung und speziell Gervasius von Tilbury mit dem dritten Teil seiner *Otia imperialia* und die Verortung dieses Gervasius in der intellektuellen Entwicklung des 12. und 13. Jahrhunderts vorgestellt. Sicherlich gibt es hierzu noch Fragen an den Referenten.

Müller: Inwieweit steht Gervasius von Tilbury, der auf der einen Seite, wie Sie kurz skizziert haben, ein Mann von einem europaweiten Horizont wie wohl kaum ein anderer seiner Zeitgenossen war, auf der anderen Seite aber steht er für eine intellektuelle Entwicklung, die sich speziell in England abzeichnet, nämlich die des Beobachtens, Erfahrens und Überprüfens.

Rothmann: Sie wollen wissen, wie er national einzuordnen ist? Er ist in England geboren und aufgewachsen, ist am Hofe Heinrichs IV. weitererzogen worden, studierte in Bologna kanonisches Recht, lehrte dort auch und ging dann nach Sizilien. Wenn man ihn einordnen will, dann erscheint es sinnvoller, dies parteiisch denn national zu tun. Und da ist er auf der Seite der Welfen zu verorten. Das meiste sind Rückschlüsse, die man aus Selbstaussagen ziehen kann. Dazu haben wir sieben Urkunden, in denen er als Richter und Magister bezeichnet wird.

Grebner: Sie sagen, Gervasius berichtet von sich er sei an den Hängen des Vesuv herumgeklettert. Hat er denn auch Vulkanbeobachtungen, vielleicht sogar bei den sizilianischen Vulkanen, gemacht?

Rothmann: Nein.

Grebner: Die andere Frage wäre: Gervasius verwendet Empirie, Augenschein, juristische Verfahren, die er aus der Praxis und dem Studium kennt, verwendet er dabei auch die aristotelische Logik? Nutzt er diese, um die Probleme, die sich bei den Mirabilien ergeben, zu durchdringen?

Rothmann: Nein, wenn, dann bezieht er sich auf Platon.

Grebner: Verwendet er die Logik überhaupt?

Rothmann: Nicht explizit. Natürlich vergleicht er die Autoritäten. Aber dann kommt er zu Aussagen wie: das gibt es auch in diesen Landstrichen oder es gibt die und die Zeugen.

Fried: Sie sagen, Gervasius sei der erste, der im Hochmittelalter systematisch die Mirabilien gesammelt hat. Und er tut das, um Kriterien zu entwickeln, wie er das *mirabile* vom *naturale* und vom echten Wunder abgrenzen kann. Woher kommt sein System? Es ist hochinteressant, dass er im 12. Jahrhundert so vorgeht. Das ist parallel zur Aristoteles-, zur Physikrezeption.

Rothmann: Diese Distinktion zwischen *miracula* und *mirabilia* findet man in dieser Form vorher nicht. Eine Rezeption kann man nur annehmen, aber davon ist in den Otia nichts zu finden. Man kann wenn überhaupt nur das allgemeine Denken der Zeit in Anspruch nehmen.

Fried: Kann man das Verfahren und das Interesse irgendwie mit seinen Auftraggebern in Verbindung bringen? Mit dem Anjouhof, denn Otto IV. wird er doch wohl dort kennengelernt haben.

Rothmann: Ja, wahrscheinlich. Aber wie nahe er dem Hof Ottos IV. wirklich ist, ist noch recht strittig. Es scheint mir schwierig hieraus, Rezeptionslinien zu entwickeln.

Kloft: Bei den *Miracula* ist es ja meistens so, dass sie nicht einfach eine Erzählung sind, sondern vor allem auch moralische Deutungen anbieten. Die Erzählung ist von dort aus motiviert. Gibt es bei den *Mirabilia* auch ein 'Wozu'? Die *Mirabilia* in den Wunderkammern der Fürsten sind ja auch moralische Deutung für die Bedeutung des Fürsten.

Rothmann: Das 'Wozu' ist zum einen Unterhaltung, zum anderen Bildung. Deutlich wird das in einem Widmungsbrief Karls V., in dem es heißt, er sei sehr gebildet, was darauf zurückzuführen sei, dass er die *Otia imperialia* des Gervasius von Tilbury gelesen habe. Und da die *Mirabilia* so weit vom Theologischen entfernt sind, bieten sie ein Feld zum Experimentieren. Aber eine moralische Deutung ist nicht zu finden.

Fried: Was unterscheidet den Gervasius? Ist es dieser doch rationale, aufklärerische Zugang, den er zu den *Mirabilien* sucht?

Rothmann: Er möchte die *Mirabilien* als etwas darstellen, was natürlich erklärbar ist.

Busch: Ich möchte eine Beobachtung formulieren. Was wir von diesem Mann hier aus dem Vortrag ganz sicher wissen, ist, dass er offensichtlich als geistlicher Richter im Arelat gewirkt hat. Was mir hier durchzuschlagen scheint, ist die Arbeitsweise des Juristen. Denn ich habe mich daran erinnert gefühlt, was ich vor einiger Zeit für hundert Jahre später untersucht habe, nämlich, wie diese rechtsgelehrte, bzw. rechtsgeschulte Genauigkeit italienischer Kommunalnotare dazu führt, in diesem Fall keine Wundergeschichten, sondern Erzählungen über die eigene Herkunft zu untersuchen. Und dort sehe ich auch ohne methodische Vorerklärung das, was man in der Alltagspraxis anwendet, nämlich z.B. Urkunden auf ihre Echtheit zu überprüfen, Zeugenaussagen auf Widersprüche abzuklopfen, um dann zu einer Beurteilung von Gründungsvorstellungen zu kommen. Das sehe ich hier hundert Jahre früher wirken, in dem dieser Mann das gleiche anwendet. Wenn er keine theoretischen Vorsprüche gibt zu dem was er tut, dann überträgt er einfach sein Berufswissen, seinen Berufsethos, auf diese anderen Dinge.

Rothmann: Das habe ich ja auch erwähnt, dass diese juristische Ausbildung, die Gervasius genossen hat, sich in seinem distinkten Begriffsapparat niederschlägt. Es nutzt aber auch Begriff aus dem Naturbereich.

Fried: Wenn Gervasius konsequent zwischen *mirabile* und *Mirabilien* unterscheidet, dann ist das die Konsequenz aus dem in der juristischen Ausbildung geschulten Differenzierungsvermögen.

Krafft: Zum einen haben wir in der Zeit Juristen, die sich berufsmäßig mit Mirakeln beschäftigen: nämlich bei Heiligsprechungsprozessen. Wir haben dort den Begriff der Mirakel, nicht aber Mirabilien. Das wäre die Parallele zu Gervasius. Das andere ist: Thomas von Aquin definiert das *miraculum* als *praeter, contra, supra naturam*. Haben wir so etwas auch bei Gervasius?

Rothmann: Nein, wir haben keine gesonderte Definition von Mirakeln. Gervasius definiert *miraculum* immer nur zusammen mit *mirabilia*.

Grebner: Schon lange vor den ersten Notariatslehren um 1220 finden wir um 1100 in Bologna eine Reflexion dieser Art. Und zwar bei den Bolognesern, die das genaue Beobachten einüben, um ihre Grundstücke genau zu beschreiben. Aus dieser Feststellung ergibt sich meine Frage, ob Gervasius bestimmte Ordnungsmuster anwendet?

Rothmann: In meiner Untersuchung habe ich versucht, eine räumliche Kategorie auszumachen, genauso wie eine Typologie nach behandelten Dingen. Letztendlich gibt es keine Ordnungsmuster in den Mirabilien. Er ist also entweder über der Arbeit gestorben oder es handelt sich um ein "offenes Kunstwerk". Außerdem habe ich den Eindruck, dass Gervasius, um das Werk Otto zu widmen, mehrere seiner alten Bücher zusammengefasst hat.

Fried: Wie sieht das denn in der historischen Überlieferung aus?

Busch: Haben wir Abschriften des Widmungsexemplars oder gibt es auch so lose Seitentrümmer aus seinem Arbeitshandbuch?

Rothmann: Es gibt einen sogenannten Autographen. Und überliefert ist dann in der Folge fast immer das komplette Werk. Es sind noch mindestens 20-30 Geschichten bekannt, die nicht eingefügt sind, die aber teilweise mitüberliefert sind und teilweise nicht. Man kann aber vermuten, wo diese eingefügt werden sollten. Das macht deutlich, dass es wohl ein Ordnungsprinzip für die Mirabilien gegeben hat, welches aber nicht zu Ende gekommen ist. Unterstrichen wird dies, da die ersten beiden Teile der Otia wesentlich klarer gegliedert sind.

Dazu haben wir einige Handschriften mit Randglossen, die zu systematisieren aber sich als sehr schwierig darstellt.

Gorzolla: Es gibt die Traditionslinien der Theologen und Philosophen, die die Mirabilien von göttlichen und dämonischen Einflüssen zu reinigen versuchen. In wie weit gehört denn Gervasius von Tilbury in diese Traditionslinien hinein. Ist sein Empirismus gleichzusetzen mit dem Versuch göttliche und dämonische Erklärungsmuster auszuschalten?

Rothmann: Gervasius steht da eher am Anfang dieser Entwicklung. Das, was in diese Richtung geht, ist sein Versuch, die Phänomene natürlich zu erklären und für so vieles wie mögliche eine Erklärung zu finden. Allerdings ist die Naturphilosophie, die er benutzt eher eine Form mathematischer Abstraktion, denn als die heutigen naturwissenschaftlichen Erklärungen. Man muss genau hinschauen, was mit scientia naturalis hier wirklich gemeint ist. Was die Überlieferungslage angeht, können wir auf den Autographenzurückgreifen, der in die Zeit gehört. Dann besitzen wir eine zweite Handschrift, die um 1220/1230 datiert wird. Die große Rezeption beginnt in dem Moment, wo es am Hofe direkt rezipiert wird. Wir haben eine ganze Menge französischer Handschriften. Dazu kommen noch mal etliche englische Handschriften, ab dem Moment, wo es Textbook in Oxford wird. Dann gibt es noch einige italienische und die eine Handschrift, die in Wolfenbüttel überliefert ist.

Bei den Verbindungen ist es schwierig, denn Gervasius ist schwer zu fassen. Es gibt einige Selbstaussagen in den Otia, dazu die bereits genannten sieben Urkunden. Daraus nun tragfähige Verbindungslinien zu entwickeln, traue ich mir in dem Sinne nicht zu. Es bleibt auf der Ebene von Vermutungen, dass man ihn dort in diesen Bildungskreisen zu verorten hätte. Ob die Wunderkammern nun tatsächlich früher entstanden sind, hängt wahrscheinlich damit zusammen, wer früher eine feste Residenz hatte. Derjenige sammelte natürlich auch so etwas systematisch.

Fried: Besteht zwischen den Wunderkammern und den Wunderberichten ein unmittelbarer Zusammenhang? Wenn es Prinzenerziehungsschriften sind, dann kann man ja durchaus eine Parallele zur Artusepik sehen. Diese entsteht ja auch am Anjouhof und verbreitet sich dann von hieraus.

Rothmann: Das kann so direkt nicht in Beziehung zueinander gesetzt werden. Ab Karl V. kann ich ihn greifen, vorher fasse ich ihn überhaupt nicht.

Fried: Es gibt bei Gervasius ja offensichtlich mehrere Fassungen, die durch Einschübe erkennbar sind. Vielleicht kann man da Traditionslinien fassen. Etwa Vorstufen der Rezension, die am Hofe Karls V. dann rezipiert und in die Volkssprache übersetzt worden ist.

Rothmann: Es sind etwa 30 Handschriften, von denen aber nur sehr wenige früh zu datieren sind. Und alle anderen, späteren Handschriften gehen in der Regel auf diese frühen zurück.

Müller: Aber wenn diese frühen sich unterscheiden....

Rothmann: ...aber nur so, dass man vermuten kann, dass diese Teile vom Autor selbst kommen.

Fried: Aber genau daraus kann man ja diese Traditionslinien ableiten. Man könnte dann von der spätmittelalterlichen Überlieferungsregion auf die hochmittelalterliche Entstehungsregion zurückschließen.

Rothmann: Die Entstehungsregion ist ganz eindeutig das Arelat. Die spannende Frage wäre, ob er noch mal ins deutsche Reich kommt und mit diesem Probst in Ebstorf identisch ist. Ich würde fast eher sagen, dass er im Arelat gestorben ist. Denn ich habe aus allen Gegenden Mirabilien, außer aus dem niedersächsischen Raum.

Meyer: Was bringt Gervasius eigentlich ins Arelat? Diese Bedingung sehe ich nicht. Was soll ihn denn Ende des 12. Jahrhunderts dorthin geführt haben, wo es keine normannischen Bezüge, dafür aber die Herrschaft der Plantagenetes gibt?

Rothmann: Er ist für den Bischof von Arles dort tätig und später für den Grafen der Provence. Er flieht aus Sizilien und taucht dann im Arelat beim Bischof von Arles. Dort bleibt er und bekommt von Otto IV., vielleicht aus einer alten Verbindung heraus, das Marschallsamt übertragen.

Meyer: Es ist also ein kaiserlich burgundisches Amt, quasi über die kaiserliche Schiene. Kann man das personell festmachen? Wer ist zu der Zeit Bischof von Arles?

Rothmann: Das war Humbert (Imbert) der wiederum in Verbindungen mit dem französischen Königshof steht. Gervasius selbst muss relativ hoch angesiedelt werden, denn unter anderem steigt Eleonore von Aquitanien bei ihm ab. Zuvor ist er am Hof in Reims und bei Wilhelm mit der Weißen Hand zu finden. Er scheint ebenfalls enge Verbindungen zum französischen Hof zu haben.

Fried: Aber das können auch alles Verbindungen über die Universität sein.

Rothmann: Ich gehe davon aus, dass Gervasius im Arelat gestorben ist, da auch die Otia mit dem Zeitpunkt als er von der verschwindet, nicht mehr weitergeführt wird. Ab 1221 finden wir dort keine Einschübe mehr.

Fried: Gervasius muss keineswegs über die Welfen, bzw. über Otto IV., in die Provence gekommen sein. Er kann sehr wohl auch über die Aragonesen in die Provence gelangt sein.

Rothmann: Um 1194 wird Gervasius für die Provence erstmals erwähnt, die ersten Urkunden sind um die 1200er Jahre und gehen bis 1221. Danach tauchen keine Urkunden mehr auf. Otto IV. versucht, welfischen Einfluss in der Provence geltend zu machen, deswegen vergibt er auch das Marschallsamt an jemanden, den er wahrscheinlich persönlich kennt und der bereits dort etabliert ist.

Fried: Das was über die Biographie dieses Mannes bekannt ist: England, Spanien, Provence, das deutet zunächst auf den normannischen Kontext. Aber die Normannen haben mit der Provence nicht wirklich was zu tun. Und das deutet dann schließlich stärker auf den aragonesischen Kontext. Die Aragonesen haben "Personalmangel", denn die Reconquista fordert Leute und deshalb holen sie sich Leute aus Frankreich. Denken sie an Simon de Montfort, der sich in Toulouse niederlässt. Sein Sohn wird dann übrigens großer Revolutionär auf der englischen Insel. Es ist sehr wohl denkbar, dass das Ganze mit den Welfen überhaupt nichts zu tun hat. Sind sie sicher, dass er von Otto IV. zum Marschall ernannt wurde? Sagt er

das selbst oder gibt es auch andere Zeugen? Es kann ja sein, dass man es erschließt, weil er Otto seine Schrift widmet.

Rothmann: In der Widmung die er gibt, bezeichnet er sich als Marschall von Ottos Gnaden. Zum Aragonesischen Kontext: Gervasius berichtet, dass er König Alfons II. von Aragon in seinem Palast in Arles beherbergt habe. Also dürfte auch hier ein enger Bezug bestehen. Auch erwähnt er, dass er von ihm einige seiner Mirabilien aus dem Katalonischen erfahren habe.

Zwischen den Herrn Prof. Fried, Busch und Müller kommt die Frage auf, wer denn Gervasius zum Marschall gemacht habe.

Fried: Wenn wir von dieser Fixierung auf Sachsen einmal absehen und auch von dieser engen Bindung an Otto IV., die immer wieder unterstellt wird, dann lässt das, was sie gesagt haben, einen viel stärker aragonesischen Hintergrund annehmen.

Müller: In der Provence kreuzen sich in der Zeit sehr viele Einflüsse und am schwächsten ist da sicherlich die deutsche Seite, seien es die Staufer oder die Welfen. Immer stärker legt sich der Schatten des französischen Königtums über die Provence, auch im Zusammenhang mit dem Ausgang des Albigenserkrieges. Und dann haben wir natürlich noch Toulouse....

Busch: Aber wer sollte einen Marschall im Arelat ernennen von außerhalb? Ist das überhaupt denkbar? Es kommt jetzt also darauf an, ob in dem Widmungsschreiben steht 'ich bin der von Otto ernannte Marschall' oder ob einfach nur drinsteht 'bin ich Marschall'. Sonst können wir das mit Niedersachsen offensichtlich ganz vergessen, und die Handschrift in Wolfenbüttel ist nur aufgrund der guten Kontakte von Herrn Leibniz dahingekommen.

Meyer: Die Widmung kann doch auch daher rühren, dass er eben Kaiser war. Auch wenn die Widmung nach der Schlacht von Bouvines 1214 entsteht, dann ist Otto noch immer Kaiser und es gibt auch noch genug Leute, die ihn als Kaiser ansehen. Es gibt auch noch keinen anderen Kaiser zu dem Zeitpunkt. Und von daher würde ich von hieraus von einer Beziehung zu den Welfen sprechen. Im Zusammenhang mit dem 'volto santo', dessen Wunder auch darin erzählt wird, ist mir das aufgefallen, denn mein Eindruck ist, dass es sehr konstruiert wirkt.

Ich würde eher mal versuchen, ob man nicht auf der Schiene der Grafen von Toulouse und, wie Herr Fried gesagt hat, auch über die spanisches Expansion in die Provence hinein, ob man darüber das nicht besser erklären könnte.

Müller: In beiden Fällen ist der Kaiser ja Oberlehnsherr und er wird ja auch auf seinem Anspruch beharren, auch nach 1214. Es mag dann ein Operettenamt gewesen sein, aber es drückt einen Anspruch aus.

Fried: Und man darf auch nicht davon ausgehen, dass diese Leute einmal bei den Welfen und dann immer dort sind. Nehmen sie den Exchequer Richard of Ely, den finden sie manchmal auf der Inseln, manchmal auf dem Festland und manchmal in Sizilien. Und er beschreibt ja auch wie diese Leute dort herumkommen. Es ist ein westeuropäischer Kommunikationskreis. Dank der recht ausführlichen Diskussion sind wir auf einige noch offene Fragen gestoßen, denen noch mal nachgegangen werden sollte. Nochmals vielen Dank für Ihren Vortrag.